

## Zwischen Himmel und Erde: Das gottesdienstliche Gebet

*Kurhessischer Lektorentag Bad Sooden-Allendorf, 20.7.2014*

Das Gebet ist der Kern des christlichen Gottesdienstes. Nicht alle Elemente im Gottesdienst sind Gebete – aber alles, auch die Musik, die Begrüßung und auch die Abkündigungen stehen mit dem Gebet in einem engen Zusammenhang. Denn der Gottesdienst ist jene Versammlung, in der sich Menschen nicht zu einem gesellschaftlichen oder zu einem kulturellen Zweck versammeln, nicht im Namen eines bestimmten Prinzips oder einer Organisation – sondern im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Darum trifft das Thema des kurhessischen Lektorentages „Beten – der Kuss zwischen Himmel und Erde“ ins Zentrum des kirchlichen Handelns und des kirchlichen Wesens. Es ist eben nicht so, dass die Kirche Gottesdienste „veranstaltet“ oder „abhält“, sondern die Kirche entsteht immer wieder neu aus dem Hören und Feiern – eben aus dem Gebet.

Das Besondere des Gottesdienstes, wie wir ihn an Sonn- und Feiertagen begehen, ist es dabei vor allem, dass das Gebet in ihm *öffentlich* wird. *Gottesdienst ist öffentliches Gebet*. Gebetet wird an vielen Orten und in so mancher Situation – sehr viel mehr und vielfältiger, ja man muss vielleicht auch sagen: wahrscheinlich auch intensiver wird oft gebetet *außerhalb* der Liturgie: mit mehr Sehnsucht, mehr Angst und mit mehr Inbrunst, als das im Gottesdienst der Fall sein kann. Dafür aber wird im Gottesdienst öffentlich, für jedermann zugänglich, vor Publikum gebetet. Gottesdienst, wie wir ihn nach unserem Recht feiern können, ist keine Vereinsversammlung für Mitglieder und Eingeweihte. Zu ihm wird durch Geläut öffentlich eingeladen – und jeder hat freien Zutritt. Das Besondere des Gottesdienstes besteht darin, dass man hier *mit anderen* beten – und nicht zuletzt: andere beim Beten *beobachten* kann.

Das griechische Wort „Liturgie“ bringt eben dies genau zum Ausdruck: Es ist zusammengesetzt aus dem Wort für Volk, „*laitos*“ (wir kennen dies aus dem Wort „Laie“) und Handeln „*ourgia*“. Die Liturgie ist Volkshandeln, öffentliches Handeln; genau müsste man sogar sagen: Gottesdienst im Sinne des griechischen Wortes ist „öffentlicher Dienst“. Wer liturgisch handelt, ist ein öffentlicher Beter, Vorbeter – Sie wissen, dass dies im Islam sogar eine Berufsbezeichnung ist: „Imam“, „Vorbeter“; und ich finde, das ist eine treffende Beschreibung auch für das Handeln der Liturginnen und Liturgen im christlichen Gottesdienst. Ich möchte im Folgenden dem gottesdienstlichen Gebet zunächst eine liturgische, dann eine theologisch-dogmatische und schließlich eine allgemeine kulturelle und anthropologische Betrachtung widmen.

### 1. Das öffentliche Gebet und der Dienst der Lektoren

Nicht alle Elemente im Gottesdienst sind Gebete – aber alle liturgischen Handlungsformen erfolgen in der Haltung des Gebetes. Darum ist die Haltung des Gebets, des Seins vor Gott, das Wichtigste für alle liturgischen Dienste, sei es der Dienst des Küsters, des Musikers, der

Predigerin oder der Lektorin. Es geht um die Gewissheit, dass die Menschen, die den Gottesdienst besuchen, etwas von der Nähe Gottes spüren wollen. Dies sollte man sich bei allen liturgischen Aufgaben klar machen. Sehen wir uns einige liturgische Handlungsformen und die Tätigkeit der Lektorinnen und Lektoren näher an.

Welche ist grundsätzlich die Aufgabe der Lektoren? Zunächst einmal: Dem lateinischen Wortsinn nach *lesen* sie. „Legere“ heißt „lesen“, aber auch „sammeln“; diese Bedeutung klingt noch in dem schönen deutschen Wort „Weinlese“ an: Beim Lesen wird die Frucht eines ganzen Sommers eingebracht. Das ist eine gute Umschreibung auch für den Dienst des Lektors – ein das Leben einsammelnder Vorleser.

Damit ist zunächst die biblische Lesung angesprochen. Diese ist die am deutlichsten elementare Aufgabe im Gottesdienst, denn „allein die Schrift“ führt zum Glauben, hält diesen lebendig und macht ihn aktuell. Das Christentum ist eine Buchreligion, ja eine Lesereligion. Der Zugang zum Christsein erfolgt nicht durch Einweihung oder durch Geheimwissen, sondern durch das öffentliche Lesen, durch Vorlesen und Hören. Worin besteht die Kunst des Lesens? Ein guter Lektor liest so, dass alle seine Erfahrungen mit dem Text beim Vortrag in verdichteter Weise zum Ausdruck kommen – ohne dass es dabei zu persönlich oder privat wird. Der Lektor ist das exemplarische Gemeindeglied, das für alle steht, für alle liest.

Das griechische Wort für „lesen“ ist „ana-ginoskein“ (hier hört man auch das englische „to know“); „ana-ginoskein“ bedeutet wörtlich „wieder-erkennen“, erneut erkennen. Lesen heißt Bekanntes nicht einfach wiederholen, sondern es *wieder holen*, erneut alles das zu empfinden, was man schon einmal empfunden hat. Insofern ist der Dienst des Lektors eine Form von öffentlicher Verdichtung. Diese *wieder holende* Verdichtung kann keine andere als eine betende sein. Die Bibel wird nicht als literarischer Text oder gar als Information gelesen, sondern in der gemeinsamen Annahme, zum Vortrag zu bringen sei das „Wort des lebendigen Gottes“.

Auch unsere gottesdienstlichen Gebete sind von der Aufführungsweise her zumeist Lesungen, zumeist aus dem schwarzen Ringbuch des Liturgen. Damit besteht beim Beten aus einem Buch (dem Ringbuch oder der Agende) eine besondere Herausforderung. Das gottesdienstliche Gebet ist ein *gelesenes* Gebet, das aber nicht als Lesung erscheinen darf, sondern so, als entstehe es in diesem Moment, als seien die Worte die aktuelle Empfindung dessen, der diese *nach*spricht und für die anderen *vorspricht*. Nur in ein *gebetetes* Gebet kann die Gemeinde einstimmen. Darum muss das Lesen hier noch stärker ein wieder-Erkennen, ein wieder-Lesen sein als bei den Bibeltexten – eine Resonanz des lektorierenden Beters mit dem im Text Angesprochenen, eine Resonanz zwischen dem im Angesprochensein anwesend gedachten Herrn.

Noch einmal: Alle liturgischen Aktivitäten sind eine Form von Gebet. Das gilt auch für die Form der öffentlichen Rede, die Predigt. Eine Predigt ist eben kein Referat und kein Diskussionsbeitrag – so wahr eine Predigt dies immer *auch* ist. Aber grundsätzlich ist sie eine religiöse Rede, die anderen dazu dient, das eigene Sein vor Gott zu empfinden, zu bedenken und mit den eigenen Lebensentscheidungen ins Verhältnis zu setzen.

Analoges wie für Gebet und Lesungen gilt schließlich auch für die besonderen liturgischen Sprechakte wie Votum, Gruß, Kyrie und den Segen. Gerade weil diese *nicht* gelesen, sondern

auswendig gesprochen werden, müssen sie mit einer Frische aufgeführt werden, als seien sie der Liturgin in diesem Moment in den Sinn gekommen. Noch viel weniger, als das bei den Gebeten der Fall ist, dürfen die Formeln einfach nur *wiederholt* werden. Sie müssen vielmehr in jedem Gottesdienst wieder geholt, wieder neu zum Erleben und zum Verstehen gebracht werden.

Wenn aber alles im Gottesdienst Gebet ist – was macht dann das Wesen des Gebetes aus? Welches ist das rechte Gebet, welche Gebetsweisen sind eher problematisch? Damit komme ich zum wichtigsten und schwierigsten Punkt: Welches Verhältnis zu Gott, welche „Theologie“ setzen wir voraus, wenn wir beten?

## 2. Danken, Bitten, Sein – eine kleine Dogmatik des öffentlichen Gebets

Uwe Degenhardt hat im Lektorenbrief vom März 2014 auf Ps 50,15 verwiesen, und besonders auf die Empfehlung seines Jungscharleiters: „Jungs, wenn nichts mehr geht, dann ruft einfach die Telefonnummer von Gott, die 50.15 an!“ In Ps 50,15 steht „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten.“ Wenn wir vom Beten sprechen, dann ist das Gebet, an das wir zuerst denken, das Gebet in der Not, in dem wir Gott bitten, uns aus der Not zu helfen, die Not zu wenden – in der Sprache des Psalms: den Beter zu erretten.

Beten – das hört man schon sprachlich – das ist zunächst einmal *bitten*. Beten und Bitten, das ist fast dasselbe Verb. Im Italienischen und Französischen ist es sogar dasselbe Wort: „prier“ und „pregare“ – beten und bitten sind sprachlich identisch. Insofern sind unsere Konfirmanden oder Schülerinnen im Religionsunterricht völlig im Recht, wenn sie skeptisch und neugierig fragen, ob Gott wirklich hilft, und ob man darum beten soll oder ob man sich das auch sparen kann – weil Gott, wenn es ihn denn gibt und wenn er denn da ist, sowieso das tut, was er will.

In der Theologie ist nun allerdings gerade das Bittgebet am stärksten kritisch bedacht worden. Die theologische Frage lautet: Kann das Bittgebet bei genauerem menschlichem Nachdenken, vor dem Forum der Vernunft verantwortet werden? Oder wird der Mensch durch das Bittgebet zum kleinen Kind, das nur seine Wünsche erfüllt haben möchte? Wird Gott beim Bittgebet erniedrigt zum Handlanger des Menschen, der für die menschlichen Wünsche instrumentalisiert werden soll? Passt das Bittgebet am Ende gar nicht zu der Vaterunserbitte „Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden“? Und hat Jesus in Gethsemane nicht sogar explizit gebetet „nimm diesen Kelch von mir; doch nicht, was ich will, sondern was du willst“? (Mk 14,36)

Seit der Aufklärung sind in der Theologie zahlreicher Argumente gegen das Bittgebet vorgebracht worden – und das aus guten Gründen; ich habe das ja bereits im Lektorenbrief so beschrieben. Seit etwa 200 Jahren hat sich die theologische Meinung verbreitet, das theologisch und philosophisch angemessene Gebet sei allein das Dankgebet, während die Bitten an Gott – einschließlich der Fürbitten – zum Infantilen oder Magischen mindestens tendierten. Der aufgeklärte Mensch könne nur danken und allenfalls darum bitten, Einsicht in die Dinge zu gewinnen, wie sie nun einmal sind und sich damit auseinander zu setzen. Bei Immanuel Kant heißt es darum, beim Bittgebet gehe es nicht um Gott, sondern um den Egoismus des

Menschen, auch dann, wenn er für andere bitte. Das Bittgebet sei darum die Verkehrung des Gottesdienstes, und drohe den Glauben zum Aberglauben, zum „Afterdienst“ zu machen. Und der Religionskritiker Ludwig Feuerbach entwickelte am Bittgebet sogar seine bekannte These, Gott sei überhaupt eine Phantasie des Menschen. Das Bittgebet zeigt für Feuerbach, dass der Mensch seine eigenen Wünsche überhöht und diese in den Himmel versetzt. Denn im Gebet mache der Mensch

„seine Wünsche, seine Herzensangelegenheiten zu Gegenständen des unabhängigen, allvermögenden, des absoluten Wesens [...]. Das Gebet ist das Verhalten des menschlichen Herzens zu sich selbst, zu seinem eigenen Wesen – im Gebet vergisst der Mensch, dass eine Schranke seiner Wünsche existiert, und ist selig in diesem Vergessen.“ (Ludwig Feuerbach, Das Wesen der Religion, hier zitiert nach Saskia Wendel 2010, 13)

Dieser Einwand ist in der Tat gravierend. Gott droht von der Bitte her allzu menschlich gedacht zu werden, als der große Bruder, den man zu Hilfe ruft, damit er genau das macht, was man gerade will. Gott wird menschenförmig, anthropomorph gedacht. Ein anthropomorphes Gottesbild und ein infantiles Menschenbild sind in der Tat Gefahren des Bittgebets. Will also das Bittgebet etwas, das der nüchtern denkende und auch der ernsthaft glaubende Mensch gar nicht wollen sollte? Wird dem Menschen seine Autonomie genommen, also seine Menschlichkeit und seine Verantwortung, und Gott seine Freiheit, also seine Göttlichkeit? Kurz: Werden Gott und der Mensch gleichermaßen klein gemacht durch das Bittgebet, wird der Mensch zum quengelnden Kind und Gott zum „Wünschomat“? So haben viele Theologen seit der Aufklärung gedacht.

Der bedeutendste Theologe des 20. Jahrhunderts, Karl Barth, hat allerdings genau das Gegenteil vertreten: Nur der bittende Beter würde sich selbst ganz Gott überlassen und von den eigenen Kräften absehen. Für Karl Barth war darum das Bittgebet das eigentliche Gebet (wie für die Aufklärungstheologie das Dankgebet). Den Vorwurf des allzu Menschlichen, des Anthropomorphismus, ließ Barth nicht gelten. Er kehrte diesen Vorwurf geradezu um. In seiner „Kirchlichen Dogmatik“ formuliert Barth:

„Wenn es einen kümmerlichen Anthropomorphismus gibt, dann die Zwangsvorstellung von der Unveränderlichkeit Gottes [...]. Und eben darin besteht seine Majestät [...]: dass er dem Bitten seines Geschöpfes Raum geben kann“ (Karl Barth, Kirchliche Dogmatik [KD] Bd. III, 4, 119f.).

Laut Barth ist Gott in darin souverän, dass er sich bitten *lässt* und gerade *nicht* in seiner Göttlichkeit verharrt. Gottes Wille geschieht vielmehr gerade so, dass Gott von den Menschen angegangen und bestürmt wird. (324). Im Gebet werden wir in die Freundschaft Gottes, ja an die Seite Jesu Christi versetzt (325) und damit an den „Regierungssitz“ Gottes, in das Geheimnis und den Sinn des Weltgeschehens (326).

Was ist zu den beiden idealtypischen Positionen zu sagen?

(1) Zunächst sind die Argumente aus der Sicht der Aufklärung wichtig. Beim Beten soll, muss und darf man seinen Verstand nicht abgeben. Die Gefahren des Bittgebets sind allzu deutlich. Falsche Erwartungen beim Beten können den Menschen klein halten, Gott verharmlosen und den Beter enttäuschen.

(2) Aber andererseits sind auch die Gedanken Barths bedenkenswert. Auf das Bittgebet ganz verzichten, hieße, gegen die gesamte biblische Tradition handeln und gegen das Jesuswort aus Mk 11,24, das im Lektorenbrief zu Recht zitiert wurde: „Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, dass ihr's empfangen werdet, so wird's euch zuteil werden.“ Auch richtig ist Barths Hinweis, dass Gott zwar nicht anthropomorph zu denken ist, – aber eben auch nicht *nicht* anthropomorph, also nicht anti-anthropomorph. Das bloße Vermeiden aller Anthropomorphismen bleibt gerade an diese Frage und Problemstellung gebunden und gibt ebenfalls der gänzlichen Andersheit Gottes *nicht* recht.

(3) Wichtig aber meines Erachtens noch ein dritter Gedanke: Beten ist weder die Summe von Bitten und Danken, noch die Alternative zwischen diesen beiden Handlungsformen. Beten ist vor allem Dasein vor Gott, Hören und Sich-Vertiefen in das für-uns-Dasein Gottes (2. Mose 3,14).

Wenn man vergleichsweise an geliebte Menschen denkt, erweist sich die Alternative zwischen Bitten und Danken bei aller Bedeutsamkeit der theologischen, philosophischen und anthropologischen Argumente als unzureichend, ja als falsch. Nicht Bitten und Danken sind das Eigentliche des Gebets, sondern die Nähe und innere Zwiesprache selbst, das Verhältnis zu dem als anwesend geglaubten Gott. Gebet ist erfüllte Zeit. Auch in der erfüllten Zeit mit geliebten Menschen fragt man nicht nach Bitten oder Danken, sondern man möchte diese Zeit auskosten. Danken und Bitten gehören immer irgendwie dazu. Aber sie stehen nicht im Vordergrund. Denn wichtiger ist das Zusammensein mit den Geliebten, wichtiger sind das Wahrnehmen, das Hören und das Genießen der Nähe des anderen.

In ähnlicher Weise kann man es auch für das Sein in der Nähe Gottes sagen, weil wir von Gott ja immer nur in der Sprache und in den Bildern unserer menschlichen Erfahrung reden können. Gott ist kein Mensch und das Zusammensein mit Gott ist etwas grundsätzlich anderes als eine menschliche Beziehung. Aber das Zusammensein mit Gott ist auch nicht weniger als eine menschliche Beziehung.

Das Gebet ist das gestaltete Sein in der Nähe Gottes. Gott ist nicht „der Adressat“ von Bitten und Danken, sondern Gott ist Gott, das Ich und das Sein und das Alles in Allem (1 Kor 15,28). Das Leben in der Nähe Gottes ist etwas anderes und damit zugleich mehr als die Summe unseres Bittens und Dankens.

### 3. Beten als Vollzug des Menschseins – eine kleine Anthropologie des öffentlichen Gebets

Beten ist mehr als Danken und Bitten. Beten ist aber auch mehr als Beten im Gottesdienst. Beten bedeutet auch, sein Menschsein in einer ganz bestimmten Weise zum Ausdruck zu bringen. Der Mensch ist nicht die Summe seiner Hirnfunktionen, er ist keine Maschine, sondern ein sinnbildendes Wesen, das sein Leben angesichts des Absoluten bedenkt und gestaltet. Danken, Bitten, Beten – das ist der Einblick in die Kräfte, die das Leben ausmachen. Die bedeutende deutsch-jüdische Lyrikerin Hilde Domin (1909-2006) hat dies durch ihre Dichtungen vielfach zum Ausdruck gebracht. In einem wunderbaren Gedicht in biblisch gesättigter Sprache knüpft sie gerade wieder beim menschlichen Grundvollzug des Bittens an. Ich lese Hilde Domin:

Bitte

Wir werden eingetaucht  
und mit dem Wasser der Sintflut gewaschen,  
wir werden durchnässt bis auf die Herzhaut.

Der Wunsch nach der Landschaft  
diesseits der Tränengrenze  
taugt nicht,  
der Wunsch, den Blütenfrühling zu halten,  
der Wunsch, verschont zu bleiben,  
taugt nicht.

Es taugt die Bitte,  
daß bei Sonnenaufgang die Taube  
den Zweig vom Ölbaum bringe.  
Daß die Frucht so bunt wie die Blüte sei,  
dass noch die Blätter der Rose am Boden  
eine leuchtende Krone bilden.

Und dass wir aus der Flut,  
daß wir aus der Löwengrube und dem feurigen Ofen  
immer versehrter und immer heiler  
stets von neuem  
zu uns selbst  
entlassen werden.<sup>1</sup>

Bitten und Beten ist Menschsein, ist die Schau der dem Menschen ins Herz gegebenen Ewigkeit. Die Aufklärung hat uns deutlich gemacht, dass wir von Gott nicht allzu menschlich denken und uns selbst nicht infantilisieren sollen, auch im Gebet nicht. So weit, so gut. Doch man muss es nun auch umgekehrt sagen: Was das Menschsein ist, das erfährt der Mensch erst als ein Bittender und Betender. In theoretischer Sprache formuliert: Das Gebet setzt eine bestimmte Lehre vom Menschen in Kraft. Das Gebet, besonders auch das liturgische Gebet, ist eine Form von philosophischer Anthropologie in geprägter Sprache. Die Anthropologie des Gebets ist hilfreich nicht nur für die Gläubigen, sondern für alle Menschen und die Humanität einer gesamten Kultur. Im Gebet begegnet der vernünftige Mensch seiner eigenen Vernunft als einer gebrauchten und zugleich gebrochenen Vernunft. Das Gebet ist nicht unvernünftig, aber es weiß die Vernunft gehalten in dem, was höher ist denn alle Vernunft (Phil 4,7).

Auf dem Wege des Gebetes zum Vater durch den Sohn im Heiligen Geist wird der Mensch dessen inne, was er ist und was er immer wieder neu zu werden hat: ein Wesen, das sich nicht selbst verdankt. Der Mensch ist dann vernünftig, wenn er seine Vernunft gebraucht, aber sich nicht zu viel auf diese seine Vernunft einbildet.

Das Gebet, insbesondere das liturgische öffentliche Gebet, enthält damit eine spezifische Lehre vom Menschen, eine betende Anthropologie. In der Liturgie gilt, was sonst nicht gilt: der Mensch kommt zu sich selbst durch das Handeln des Nichthandelns. Die gefalteten oder

---

<sup>1</sup> Hilde Domin, Gesammelte Gedichte, Frankfurt / Main 1987, 117; zitiert nach Elisabeth Jooß 2014, 308.

erhobenen Hände lassen diese spezifische Haltung auch körperlich erfahren. Die betende Anthropologie lässt sich in vielfacher Form umschreiben. Ich zähle sieben Dimensionen des Betens – im engeren sprachlichen und im weiteren Sinne des Seins vor Gott – auf.

(1.) Gebet ist Hören. Die betende Haltung umfasst mehr das Aufnehmen und Aufmerksamsein als das Reden. Gebet als Hören ist eine empfangende, eine *rezeptive Praxis*. Der Mensch ist vom ersten bis zum letzten Moment seines Lebens mehr derjenige der empfängt als derjenige, der schafft und etwas leistet.

(2.) Gebet ist Kunst. Neben dem Hören ist das Gebet auch selbst Ausdruck des Menschen abgesehen von seinen Tätigkeiten und Leistungen. Im Gebet stellt sich der Mensch selbst dar vor Gott, *coram Deo*. Im Gebet ist der Mensch nichts anderes als der Ausdruck dieses Seins. Damit ist das Gebet die Urform darstellerischer, *ästhetischer Praxis*.

(3.) Das Gebet ist damit 3. das Menschsein überschreitende, *transzendente Praxis*. Der französische Organist, Komponist (und der musikalische Lehrer Albert Schweitzers) Charles Marie Widor (1844-1937) formulierte den wunderbaren Satz: „Orgelspielen heißt einen mit dem Schauen der Ewigkeit erfüllten Willen manifestieren.“ Analog lässt sich sagen: Beten heißt die mit dem Schauen der Ewigkeit erfüllte menschliche Fähigkeit zum Ausdruck zu bringen.

(4.) Das Gebet ist zugleich 4. auch eine *erkenntnistheoretische, eine transzendente Praxis*. Im Gebet betätigt sich der Mensch als ein geistiges, symbolisches, ästhetisches und sprachliches Wesen, das sich der Bedingungen und Möglichkeiten allen Denkens und Seins – und vor allem der Möglichkeiten und Grenzen der eigenen Erkenntnis vergewissert.

(5.) Das Gebet kann 5. mit einer Formulierung des Theologen Friedrich Schleiermacher (1768-1834) als die Unterbrechung der Geschäftstätigkeit beschrieben werden. Im gottesdienstlichen Handeln unterbricht der Mensch sein geschäftsmäßiges Handeln. Das Gebet lässt sich damit auch als eine *das Leben rhythmisierende Praxis* beschreiben.

(6.) Nicht zu vergessen ist auch, dass das Gebet 6. eine *diakonische Praxis* ist. Das betrifft nicht nur die Fürbitten, sondern überhaupt den Dienst des Gebetes für die Menschen, die selbst nicht beten können oder wollen. Das gottesdienstliche Gebet ist im besten Wortsinne „öffentlicher Dienst“, „Leiturgia“ für alle Menschen.

(7.) Dies alles wird 7. treffend zusammenfassend in der Formel von der *aktivischen Passivität* beschrieben, in der die Bestimmung des Menschseins als betender Selbstvollzug zusammengefasst ist. Beten ist die höchste Aktivität des Menschen, da er darin die Kunst vollbringt, sein Aktivsein loszulassen und sich als Geschöpf zu verhalten, das von dem lebt, was es ist.

Janusz Korczak, der jüdische Kinderarzt im Warschauer Getto (1878-1942) veröffentlichte im Jahre 1922, im Jahr einer schweren persönlichen Krise nach dem Tod seiner Mutter, die „Gebete eines Menschen, der nicht betet.“ Ein Ausschnitt seines Textes „Gebet eines Künstlers“ stehe am Ende meiner Überlegungen:

„Ich danke dir, Schöpfer, dass du auf den Gedanken gekommen bist, so ein wunderliches Geschöpf zu schaffen, wie ich es bin. Durcheinander und verquer, entgegen aller Logik – und dennoch so, wie es sein muss [...] Ich kenne mich nicht, denn mal bin ich auf dumme Weise würdig, dann wieder auf würdige Weise dumm – stolz, demütig, zärtlich, bedrohlich, voller Verachtung, katzbuckle ich, in der Verborgenheit plappere ich alles aus, verkaufe Tränen, bin vergesslich [...] Du glaubst nicht, dass ich beten will? Ei! – Den Pfaffen zum Trotz bist du Gott – ich weiß, was das bedeutet.“

## Literatur

*Hilde Domin*, Gesammelte Gedichte, Frankfurt / Main 1987.

*Elisabeth Jooß*, „Lieber Gott! Bitte! Amen!“ Die Bitte als Grundvollzug christlichen Glaubens in ihrer lebensgeschichtlichen Dimension. Ein Essay, in: Cornelia Richter / Bernhard Dressler / Jörg Lauster (Hg.), *Dogmatik im Diskurs*. Mit Dietrich Korsch im Gespräch, Leipzig 2014, 307-320.

*Janusz Korczak*, *Allein mit Gott*. Gebete eines Menschen, der nicht betet. Aus dem Polnischen übersetzt von Wolfgang Grycz. Mit einem Nachwort von Erich Dauzenroth und Adolf Hampel, Gütersloh<sup>4</sup>1991.

*Michael Meyer-Blanck*, Gottesdienst und Gebet bei Karl Barth, in: *Zeitschrift für Dialektische Theologie* 24 / 2009 Nr. 2, 131-140.

*Michael Meyer-Blanck*, *Liturgie und Liturgik*. Der evangelische Gottesdienst aus Quellentexten erklärt, Göttingen<sup>2</sup>2009 (= UTB 3196).

*Michael Meyer-Blanck*, *Gottesdienstlehre*, Tübingen 2011.

*Michael Meyer-Blanck (Hg.)*, *Die Sprache der Liturgie*, Leipzig 2012.

*Saskia Wendel*, Der ‚beständige Wunsch, ein würdiges Glied im Reiche Gottes zu sein‘ (I. Kant). Das Bittgebet auf dem Prüfstand der Vernunft, in: Markus Striet (Hg.), *Hilft beten? Schwierigkeiten mit dem Bittgebet*, Freiburg 2010, 11-30.

Korrigierte Fassung von Di., 22. Juli 2014

Michael Meyer-Blanck

Universität Bonn

Mail:

meyer-blanck@uni-bonn.de